

Astrid Rotner-Sigrist

## Neue Noten braucht das Geld

Ein theologisch-ethischer Grundlagentext für die Kampagne 2001

**«Neue Noten braucht das Geld» - dieses Schlagwort mag auf den ersten Blick verwirren. Warum braucht es neue Noten? Sind die alten nicht hübsch genug, oder nicht mehr fälschungssicher? Oder sind etwa die geistigen Inhalte nicht mehr passend, die auf gewissen Noten und Münzen in Erscheinung treten?**

«In god we trust» (Auf Gott vertrauen wir) – so steht es auf der Dollarnote geschrieben, und auf dem Rand des Fünflibers lesen wir: «Dominus providebit» (Gott wird vorsehen).

Manch Einer oder Eine mag sich fragen, was Geld denn mit Gott zu tun hat. Ist es nicht lächerlich, Gottes Namen auf unser Geld zu schreiben, wo doch nur allzu bekannt ist, welche machtvolle Eigendynamik allen Zahlungsmitteln innewohnt? Ich muss sagen, dass der Spruch auf dem Fünfliber mir immer grossen Eindruck gemacht hat, schon in meiner Kindheit, als ich ihn zum ersten Mal las und übersetzt bekam. Ich empfand ihn als tröstlich und beruhigend. Er war wie ein guter Wunsch, ja fast wie ein Segensspruch: Gott würde schon dafür sorgen, dass mir die Fünfliber nie ausgehen.

Um es theologisch auszudrücken: Der amerikanische und der schweizerische Satz weisen beide auf eine Macht hin, die über das Geld hinausgeht und der wir vertrauen dürfen, gerade auch in finanzieller Hinsicht.

Doch die Frage bleibt: Hat dieser Gedanke auch heute noch eine Berechtigung, und ist er – auf der Münze und dem Geldschein – am richtigen Ort angebracht? Oder ist es blanker Zynismus, wenn man in der Zeit des ungezügelten Neokapitalismus Geld und Gott auf solche Weise zusammenbringt?

Vielleicht braucht das Geld ja nicht neue Noten aus Papier und Druckfarbe, mit schönen Bildchen und Sätzen. Vielleicht braucht es neue Noten, die den Ton angeben - eine neue Melodie. Man könnte auch sagen, es braucht eine neue Partitur für den heutigen Umgang mit Geld.

All jenen, die Geld als etwas Anrüchiges empfinden, muss entgegengehalten werden, dass es eigentlich nur ein Mittel zur Aufbewahrung und zum Transfer von Werten ist – an sich weder gut noch schlecht. Welchem Zweck wir es zuführen, hängt von uns selber ab.

Ein kurzer Blick in die Geschichte des Geldes mag diesen Gedanken veranschaulichen:

Gehandelt und getauscht wurde wohl, seit es Menschen gibt. Aber schon in der Steinzeit machten sich die Nachteile des reinen Tauschhandels bemerkbar: Es war umständlich, einen geeigneten Tauschpartner zu dem Zeitpunkt und an dem Ort zu finden, wo man ihn brauchte. Die Verderblichkeit der Güter, ihr Transport und oftmals ihre Unteilbarkeit bildeten Hindernisse im unmittelbaren Tausch. Ausserdem war der Gegenwert der Waren in jedem Geschäft wieder neu auszuhandeln, weil es keine festen Bezugsgrössen gab. So kamen schon die Steinzeitmenschen darauf, Zwischentauschmittel (=Naturgeld) einzuführen, zum Beispiel Beile, Perlen, haltbare Lebensmittel oder Vieh. Metalle eigneten sich besonders gut als Zwischentauschmittel. Die nächste Stufe war deshalb ungeprägtes Metallgeld, dessen Wert durch das Gewicht bestimmt wurde. Die Babylonier, Ägypter, Griechen und Römer verfügten bereits über geprägtes Metallgeld, also über Münzen.

Allerdings wurde auch weiterhin bis in unsere Zeit hinein mit Zwischentauschmitteln und Naturgeld gehandelt.

Das erste Papiergeld in Europa entstand in der Mitte des 17. Jahrhunderts. (Marco Polo hatte in China schon 1276 kaiserliche Banknoten vorgefunden.) In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts setzte sich dann immer mehr der Gebrauch des Briefgeldes durch. Man überwies Zahlungen an eine Person direkt auf ihr Guthaben bei einer Bank, ohne je Bargeld in die Finger zu nehmen. Heute besteht nur noch 12 Prozent des gesamten Geldumlaufs aus Münzen und Noten. Mit der zunehmenden Beliebtheit von elektronischen Kreditkarten wird sich diese Zahl wohl nochmals verringern.

Der Blick auf die Geschichte des Geldes macht deutlich, dass es eigentlich nur ein Mittel für den reibungslosen Ablauf von Geschäften ist. Aber das ist nicht die ganze Wahrheit, Geld übernimmt in unserer Welt offensichtlich ungleich grössere und vielfältigere Funktionen. Darum werden die Kirchen, Christinnen und Christen nicht umhin kommen, sich mit der geistigen und psychologischen Bedeutung des Geldes in unserer Zeit auseinanderzusetzen.

## **Geld und Sicherheit**

### **oder: Kann ich ohne Gemüsegarten überleben?**

«Meine Eltern bekommen eine winzige AHV-Rente», erzählt meine Kollegin, die aus einer Bergbauern-Familie stammt. «Aber sie fühlen sich dabei wie der reiche König Krösus persönlich. Denn Geld brauchen sie eigentlich nicht viel zum Leben, haben sie nie gebraucht. Viel mehr Sorgen macht ihnen, wie lange sie noch ihren Gemüsegarten bewirtschaften können. Denn sie können sich nicht vorstellen, ohne Gemüsegarten zu überleben... – Und stell Dir vor, als ich in die Stadt zog, war auch ich am Anfang gefühlsmässig verunsichert. Irgendwie fehlte mir die Kuh im Stall, die mir bis jetzt eine gute Ernährung garantiert hatte.»

Als Tochter eines ehemaligen Kaufmanns staune ich Bauklötze. Und meinem Kollegen, dessen Vater Bankangestellter war, geht es nicht anders. Für die meisten Menschen in unserer Gesellschaft ist wohl Geld das Überlebensmittel par excellence. Wir werden unruhig, wenn es uns ausgeht, und sinnen auf Mittel und Wege, die entstandene Lücke wieder aufzufüllen. In der Regel heisst das, dass wir unsere Arbeitskraft zu verkaufen versuchen – je höher der Preis, desto besser.

Einen wichtigen Stellenwert nimmt auch das Sparen von Geld ein. Denn Geld gibt uns Sicherheit im Leben, sei es für Notfälle wie der Tod des Partners und Invalidität, oder für die Altersversorgung. Zusätzlich gibt es heute viele Versicherungen, die uns bei allen möglichen Schicksalsschlägen und Eventualitäten einen finanziellen Rückhalt geben.

Ist es nun aber kleinlich oder gar unchristlich, sich über finanzielle Dinge Gedanken zu machen? Sollten wir uns nicht besser um höhere Dinge kümmern als um das liebe Geld? Weil die materielle Ebene auch ein Teil unseres Daseins ist, dürfen wir sie nicht verleugnen. Wenn wir mit beiden Beinen auf der Erde stehen wollen, so gehört es eben dazu, sich auch um so banale Dinge zu kümmern wie die Pensionskasse, die dritte Säule, eine Risikoversicherung oder gerechte Steuern.

Gefährlich wird es erst, wenn wir uns *nur* noch an diese Sicherheit klammern, uns *nur* noch auf der finanziell-materiellen Ebene bewegen. Es gibt noch eine Menge alternativer Sicherheiten. Etwa jene, die auf den Ressourcen der Natur beruht. Der oben erwähnte Gemüsegarten und die Kuh im Stall verkörpern unsere grundlegendste materielle Sicherheit, denn auf die Erzeugnisse der Erde sind wir alle noch immer angewiesen. Die florierendste Geldwirtschaft nützt uns nichts, wenn

daneben unser Ökosystem zusammenbricht. Geld kann man nun einmal nicht essen.

Nicht zu unterschätzen ist auch die Sicherheit auf der sozialen Ebene. «Zehn Freunde zu haben, ist sicherer als ein Konto auf der Bank.» Dieser Ausspruch macht deutlich, wie wichtig ein gut funktionierendes Beziehungsnetz für uns sein kann – unter Umständen auch in materieller Hinsicht! Dies zeigen zum Beispiel die Erfahrungen aus Krisen- und Kriegsgebieten. Was uns Geld aber sicher nicht geben kann, ist eine letzte Sicherheit. Mit anderen Worten: «Geld macht arm und reich, der Tod macht alle gleich». Ein grosses Vermögen allein hat noch niemandem geholfen, sich auf dem Weg von dieser in die andere Welt besser zurechtzufinden.

An diesem Punkt hakt die Verkündigung der Evangelien ein. Denn Jesus von Nazaret bietet uns eine Sicherheit auf der geistig-geistlichen Ebene: «Sammelt euch nicht Schätze hier auf der Erde, wo Motte und Wurm sie zerstören und wo Diebe einbrechen und sie stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Wurm sie zerstören und keine Diebe einbrechen und sie stehlen. Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz» ( Mt 6,19-21). Ausdrücklich warnt Jesus davor, sich zu sehr um materielle Dinge Sorgen zu machen: «Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, dass ihr etwas anzuziehen habt. Das Leben ist wichtiger als die Nahrung und der Leib wichtiger als die Kleidung. (...) Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern?» (Lk 12, 22f. 25).

Natürlich spricht aus diesen Sätzen auch der Wanderprediger, der ohne viel Gepäck und Geld durch das Land zieht und dabei beträchtliche körperliche Strapazen auf sich nimmt. Hinter den wohl nicht immer so einfach zu befolgenden Forderungen, die da so locker vorgetragen werden, verbirgt sich aber auch ein Angebot. Wenn ihr euch auf meine Botschaft einlässt, trifft ihr auch eine Vorsorge, lautet dieses Angebot. Arbeitet an euren geistigen Haltungen: Vertraut im Tiefsten auf die Kraft und Liebe Gottes, nicht auf finanzielle Sicherheiten. Sucht nach spirituellen Erfahrungen, statt euch nur immer auf materielle Dinge zu konzentrieren. Dann gewinnt ihr eine Sicherheit gegenüber der Unvermeidlichkeit des irdischen Todes. Ihr tut etwas für eure letzte Zukunft, nämlich jene in der Welt Gottes. Wenn ihr geistig-geistliche Schätze sammelt, macht ihr euch schon ein wenig vertraut mit dieser Welt. Dadurch kann euer gegenwärtiges Leben auch nur gewinnen: Ihr werdet mehr Zufriedenheit finden und ein offenes Auge bekommen für die Schönheiten der Erde und für die Bedürfnisse anderer Menschen.

Die zentrale Frage auch an uns lautet also: Worauf vertraue ich im Tiefsten, woran glaube ich wirklich? Richte ich meine geistig-seelischen Energien auf letztlich unwichtige Dinge oder auf Werte, die mich wirklich weiterbringen?

## **Geld und Glaube**

### **Oder: Niemand kann am Ende sein Geld mitnehmen**

In unserer Gesellschaft gilt es als erstrebenswert, möglichst viel Geld zu haben. Denn Geld gibt mir die Freiheit, mein Leben so zu gestalten, wie ich es will. Das heisst zum Beispiel so zu wohnen und zu arbeiten, wie es mir gefällt, an den schönsten Orten der Welt Ferien zu machen, mir Kleider und Schmuck ohne Rücksicht auf den Preis zu leisten und mich kulinarisch verwöhnen zu lassen, wann immer ich Lust dazu habe. Wer von uns träumt nicht manchmal von einem solchen Leben?

Dieser an sich verständliche Wunsch kann zur Falle werden - dann nämlich, wenn ich Lebensgenuss mit Lebenssinn verwechsle. Mit anderen Worten, wenn die Anhäufung und das Ausgeben von Geld zum eigentlichen Ziel meines Daseins wird. Wenn sich also mein ganzes Denken und Fühlen nur noch um die Frage dreht, was ich wo zum besten Preis bekomme und wie ich aus meinem Besitz noch mehr Besitz machen kann. Dann ist Geld zu meinem Gott geworden und die Gewinnmaximierung

zu meiner Religion. Denn schon Luther sagte: «Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott».

Es hat etwas sehr Erbärmliches an sich, wenn Geld zum einzigen Glauben eines Menschen geworden ist, und zum einzigen Wert, an den er sich im Tiefsten bindet. Denn Geld allein gibt dem Leben keinen bleibenden Sinn, weil es keinen Selbstzweck hat, sondern nur Mittel zum Zweck ist. Die wirklich wichtigen Dinge wie Freundschaft, Liebe, Gesundheit oder Weisheit und persönliche Reife lassen sich nicht mit Geld kaufen.

Jesus warnte zwar immer wieder vor dem Geld, aber er verteufelte es nicht. Und er war auch kein Asket, der jeglichen Lebensgenuss empört von sich wies. Besonders eindrücklich wird das in der Geschichte von der Salbung in Bethanien beschrieben (Mk 14,3-9). Eine unbekannte Frau kommt zu Jesus und salbt ihn mit kostbarem Nardenöl. Die Jünger regen sich auf, denn das Öl hätte man für teures Geld verkaufen und damit die Armen unterstützen können.

Aber Jesus sieht das anders. Er kann diese Wohltat ohne schlechtes Gewissen annehmen. So kurz vor der Passion scheint sie für ihn so etwas wie ein körperlicher Trost zu sein, denn er weiss, dass sein Leib bald auf grausame Weise geschunden wird. Jesus nimmt also das Besondere dieses Augenblickes wahr und lässt es sich nicht durch ideologische Skrupel zerstören.

Aus den Evangelien wird klar, dass die Jesusbewegung nicht völlig ohne Geld auskam. Nach Lukas scheinen es vor allem wohlhabende Frauen gewesen zu sein, welche Jesus und seine Jünger unterstützten (Vgl. Lk 8,1-3). Jesus war dem Geld gegenüber nicht nur kritisch eingestellt - er anerkannte es auch als ein Mittel zur Erreichung von Zielen. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang das Gleichnis vom klugen Verwalter (Lk 16,1-9). Als der Mann merkt, dass sein Herr ihn entlassen will, erlässt er schnell noch einigen Schuldnern die Hälfte ihrer Schuld. Er benützt also das Geld, um sich ein Beziehungsnetz aufzubauen - und hofft, von den neuen Freunden aufgenommen zu werden, wenn er seine Arbeit verloren hat. Das Ende der Geschichte ist erstaunlich: «Der Herr lobte die Klugheit des unehrlichen Verwalters und sagte: Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes». Und gleich anschliessend heisst es: «Macht euch Freunde mit Hilfe des ungerechten Mammons.» Geld einzusetzen als Mittel zu einem Zweck wird also ausdrücklich gebilligt.

In den folgenden Versen wird das Verhalten des Verwalters aber doch wieder gerügt. Die Art und Weise, wie er Geld als Mittel zum Zweck gebraucht hat, sollte man wohl besser nicht nachahmen, weil sie zu unehrlich ist (vgl. Lk 16,10-12). Die ganze Abhandlung gipfelt im berühmten Spruch: «Kein Sklave kann zwei Herren dienen (...) Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon» (Lk 16,13). Die Widersprüche in diesem Abschnitt lassen sich wohl kaum ganz ausbügeln. Und doch findet sich eine Hauptbotschaft in diesem wohl reichlich zusammengestückelten Text: Sucht einen geschickten Umgang mit Geld, setzt es für unsere gemeinsamen Ziele ein. Aber werdet nie Sklaven des Geldes. Eure eigentliche Aufmerksamkeit muss Gott gehören, denn er ist der tiefste Grund eures Lebens.

Der christliche Glaube schliesst also ein gewisses Interesse an finanziellen Dingen nicht aus. Aber er setzt ganz klar dort Grenzen, wo Geld zum Selbstzweck wird und die Beziehung eines Menschen zum Geld die Züge einer Religion annimmt.

## **Geld und Macht**

## oder warum ist ein Lottogewinn etwas höchst Unbequemes?

Geld erweitert unsere Handlungsmöglichkeiten. Wenn ich viel Geld habe, kann ich Einfluss nehmen auf politische und wirtschaftliche Prozesse. Ich kann beispielsweise beschliessen, mit einer aufwendigen Plakat-Kampagne in einen Abstimmungskampf einzugreifen. Oder ich kann mich dazu entscheiden, ein Unternehmen zu gründen, in einer bestimmten Region Arbeitsplätze zu schaffen, ein bestimmtes Produkt zu lancieren usw., usw...

Geld haben heisst Macht haben über mein eigenes Leben, über das Leben Anderer, ja vielleicht sogar über ein ganzes Gemeinwesen. Und das ist wohl der tiefere Grund dafür, dass gewisse Leute, die eigentlich schon viele Millionen besitzen, nach mehr und noch mehr Geld streben. In diesem Geld- und Machtrausch kann leicht eines vergessen gehen: Wer viel Macht hat, hat auch viel Verantwortung. Er kommt nicht umhin, sich Gedanken zu machen um das Wohl jener, die von ihm abhängig sind, und um das Schicksal jener, die nichts haben.

Die katholische Soziallehre weist immer wieder auf den Zusammenhang von Reichtum und sozialer Verantwortung hin. So lesen wir in der Enzyklika «Mater et magistra» von Johannes XXIII.: «Unsere Vorgänger haben wiederholt erklärt, dass das Recht auf Eigentum zugleich eine soziale Funktion einschliesst. Nach dem Willen des Schöpfers sind alle Güter an erster Stelle auf die menschenwürdige Versorgung aller hingeeordnet.» (Mater et magistra 119, vgl. auch Rerum novarum 19, Quadragesima anno 45 u. 50, Pacem in terris 31, 32 u. 34).

In diesem Lichte besehen ist ein hoher Lottogewinn etwas äusserst Unbequemes: Ich muss mir plötzlich eine Menge praktisch-ethischer Fragen stellen. Wo lege ich mein Geld an, ohne eine Institution zu unterstützen, die Menschen schadet? Ist es wirklich richtig, alles gewonnene Geld für mich selber zu behalten? Oder gebe ich zumindest einen Teil davon an gemeinnützige Institutionen weiter? Und wenn ja, an welche? So gesehen müsste mir meine Bequemlichkeit eigentlich sagen: Wenn schon einen Lottogewinn, dann bitte keinen allzu grossen!

Geld - vor allem viel Geld - kann lebensfördernd oder lebenszerstörend eingesetzt werden. Denn wer Geld hat, kann über das Leben anderer Menschen bestimmen. Die Chefs und die Geldgeber von Unternehmen zum Beispiel haben Macht gegenüber den Angestellten und deren Familien. Wenn sie sich dafür entscheiden, der Gewinnmaximierung oberste Priorität zu geben und das Wohl der Arbeitnehmer/innen als Nebensache zu behandeln, so hat das fatale Auswirkungen auf das Leben vieler Menschen. Denn nicht nur die Erwerbstätigen leiden unter dem erhöhten Leistungsdruck und den geforderten Überstunden, sondern auch ihre Familien.

Viele Kinder bekommen ihre Väter kaum zu Gesicht, die Mütter sind praktisch alleinerziehend und entsprechend überfordert. Wenn der erwerbstätige Partner dann endlich nach Hause kommt, ist er hundemüde und gereizt wegen der ständigen Anspannung am Arbeitsplatz. So trocknen Beziehungen aus, alle sind unzufrieden, und ein gesundes Familienleben hat keine Chance. Leider ist dies bei vielen Schweizer Familien traurige Realität.

Ein anderes Beispiel ist die Macht von Männern über Frauen via Geld. Weltweit besitzen Männer den grössten Teil der finanziellen Ressourcen, der grösste Teil der Arbeit aber wird von Frauen geleistet, meist zudem unbezahlt. Hinter diesen Fakten stehen Menschen, die lebenslänglich von anderen Personen abhängig sind und von diesen bedenkenlos ausgebeutet werden.

Der Machtmissbrauch via Geld ist nicht erst ein Problem unserer Tage. Schon in vorchristlicher Zeit scheint dieses Verhalten gang und gäbe gewesen zu sein - und schon damals gab es Leute, die sich vehement dagegen wehrten. Bei einigen Propheten des Ersten Testaments ist herbe Gesellschaftskritik zu finden. Es herrscht keine gerechte Ordnung mehr in Israel, lautet der Grundtenor, denn sie wurde durch die Habgier einiger mächtiger Leute zerstört. Der Prophet Amos

kritisiert, dass die Pachtzinse und Kornsteuern für die Armen viel zu hoch sind (Am 5,11) und die Herrschenden sich so ihren Luxus finanzieren (Am 6,1.3-6; 4,1f). Jesaja rügt die Konzentration des Grundbesitzes bei den wenigen Reichen des Landes (Jes 5,8). Jeremia wettert in einer späteren Zeit gegen seinen König Jojakim, weil dieser keine anständigen Löhne zahlt und sich dafür eine prunkvolle Villa baut (Jer 22,13f).

Das Fazit der Propheten: Es wird bergab gehen mit Israel. Denn eine Gesellschaft, in der solche Ungerechtigkeit herrscht, hat keinen Bestand. Und sie gefällt Gott nicht. An die Gesellschaftskritik schliesst darum die Kultkritik an. Gott will keine pompösen Rituale, wenn gleichzeitig Menschen ausgebeutet werden. «Ich hasse eure Feste, ich verabscheue sie und kann eure Feiern nicht riechen», lässt Er Israel wissen, aber «Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach» (Am 5,21-24).

Statt aufwendige Klagefeiern, an denen die Leute theatralisch in Sack und Asche gehen, wünscht sich Gott, dass sie «ungerechte Fesseln öffnen, (...) jedes Joch zerbrechen, den Hungrigen das Brot brechen (...) und sich den Mitmenschen nicht entziehen» (Jes 58, 5-7). Ganz ähnliche Worte, aus dem gleichen Buch Jesaja zitiert, braucht Jesus bei seiner ersten öffentlichen Rede in Nazareth: «Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht schenke, damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze...» (Lk 4,18, vgl. Jes 61, 1f). Jesus stellt sich also ganz bewusst in die befreiende Tradition der Propheten, die keinen Machtmissbrauch duldet.

Die Bibel spricht in Sachen Geld und Macht eine deutliche Sprache. Wer sich auf Kosten anderer Leute bereichert oder wer seinen Reichtum braucht, um andere zu knechten, der verstösst gegen eine Grundregel der jüdisch-christlichen Tradition. Er kann sich nicht mit gutem Gewissen als gläubiger Christ oder als treuer Kirchgänger bezeichnen. Denn er handelt gottlos, im wahrsten Sinn des Wortes.

Damit sind wir beim Wort «Sünde» angelangt, das vielleicht etwas altmodisch tönt, aber in diesem Zusammenhang brennend aktuell ist. Die Bischofskonferenz von Puebla hat bereits 1979 den Begriff der strukturellen Sünde geprägt. Gemeint ist die Sündhaftigkeit eines Gesellschaftssystems, das einen Teil der Menschen zum vornherein benachteiligt (zum Beispiel durch ausbeuterische Arbeitsbedingungen, ungerechte Steuern und Preise, Klassenunterschiede usw.). Alle Menschen, die von einem solchen System profitieren, sind in der strukturellen Sünde gefangen - auch wenn sie sich persönlich nicht schuldig gemacht haben. Denn durch die ungerechten Strukturen beuten sie andere aus, ob sie das wollen oder nicht.

Wenn wir die Beziehung des reichen Nordens zu den armen Ländern im Süden betrachten, so wird uns die unangenehme Wahrheit aufgehen, dass auch unser Leben von struktureller Sünde geprägt ist. Viele Konsumgüter sind bei uns so billig, weil sie unter katastrophalen Arbeitsbedingungen hergestellt werden und/oder weil die Rohstofflieferanten im Süden unfaire Preise aufgezwungen bekommen. Da wir nicht ausserhalb dieses Handelssystems leben können, profitieren wir als Bürgerinnen und Bürger des Nordens von seinen Ungerechtigkeiten - auch wenn wir uns noch so sehr darüber aufregen. Umso wichtiger ist es, immer wieder den Versuch zu unternehmen, diese schuldhaftige Verstrickung zu durchbrechen.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich ein logischer Schluss. Wenn ich viel Geld und damit viele Einflussmöglichkeiten habe, dann wartet eine grosse praktisch-ethische Herausforderung auf mich. Ich werde mich zwei Aufgaben stellen müssen. Erstens gilt es Wege zu suchen, meine finanzielle Macht so einzusetzen, dass es dem Gemeinwohl zugute kommt. Darauf werde ich achten müssen, wenn ich investiere, wenn ich ein Unternehmen führe oder eine Institution unterstütze. Zweitens komme ich nicht umhin, gesellschaftliche und ökonomische Strukturen auf ihre Gerechtigkeit hin zu überprüfen. Ich werde mich fragen müssen, woher es

kommt, dass gerade ich so viel Geld habe und andere so wenig. Gibt es Strukturen, die mich privilegieren und andere benachteiligen? Die zum Beispiel jenen Vorteile verschaffen, die schon Geld haben und jene benachteiligen, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen? Und was kann ich dazu beitragen, dass die Chancen ausgeglichener werden?

Viel Geld zu haben heisst auch, viel Verantwortung zu haben. Das ist nun einmal die Bürde des Reichseins. Aber damit ist nicht gemeint, dass sich ärmere Leute aus der Verantwortung stehlen können. Eindrücklich scheint dies im Gleichnis von den Talenten auf, wo drei Knechte gefordert sind, mit dem Geld ihres Herrn zu arbeiten (Mt 25, 14-30). Natürlich will Jesus mit dieser Geschichte nicht der blossen Geldvermehrung das Wort reden. Dies würde seiner Verkündigung völlig widersprechen. Es geht vielmehr um das Reich Gottes, also um eine Vermehrung der Gerechtigkeit und Liebe zwischen den Menschen. Für diese Art von Wachstum sind alle Menschen verantwortlich. Jede Person soll das, was ihr gegeben ist, für dieses Ziel gebrauchen - ganz gleich, ob es sich dabei um Geld, besondere Fähigkeiten oder sonstige Gaben handelt. Wer viel bekommen hat, soll auch viel einsetzen. Aber wer wenig bekommen hat, muss eben mit diesem wenigen etwas anfangen. Sich für das Wohl des Menschen und die Ehre Gottes einzusetzen, ist nach Jesus eine unabweisbare Pflicht für alle, ob ihnen nun zehn Talente oder nur eines gegeben sind.

Treffend hat Gregor der Grosse diese Gedanken ins Konkrete übersetzt: «Wem also Einsicht verliehen ist, der verwende sie zu nutzbringender Unterweisung; wer Reichtum erhalten hat, sehe zu, dass er mit der Wohltätigkeit nicht säume; wer in praktischen Dingen Erfahrung und Übung besitzt, verwende sein Können zum Besten der Mitmenschen.»

### **Anfragen an die heutige Geldwirtschaft oder: Wie gerecht ist das Geld verteilt?**

1. Von vielen Freundinnen und Bekannten höre ich, dass der Druck auf die Arbeitskräfte in den letzten Jahren massiv zugenommen hat. Familienväter klagen, dass sie ständig Überstunden arbeiten, weil sie sonst die geforderten Leistungen nicht erbringen können. Schwierig ist auch, dass betriebliche Rationalisierungen und Umstrukturierungen sie zu immer längeren Arbeitswegen zwingen, falls sie ihre Familien nicht alle paar Jahre aus dem heimatlichen Umfeld herausreissen wollen. In den Medien höre ich die Stimmen gewisser Wirtschaftsführer und rechter Politiker. Im Namen der Gewinnmaximierung fordern sie unbegrenzt belastbare, zeitlich und örtlich flexible Arbeitskräfte. Vergessen sie, dass dies Menschen sind? Menschen, die eine Familie und Freunde haben, die an einem bestimmten Ort daheim sind? (Seltsam ist nur, dass oft die gleichen Politiker das Wort Heimat fast inflationär gebrauchen.)

Weiter höre ich von den gleichen Leuten, dass die Steuern gesenkt und dass die Arbeitslosengelder sowie die Sozialausgaben des Staates gekürzt werden müssten. Dann gehe es der Wirtschaft besser, und dann gehe es allen besser. Aber was geschieht mit den Menschen, die von eben jenen Wirtschaftsleuten entlassen wurden und die nun kein Einkommen mehr haben? Soll mir etwa weisgemacht werden, sie seien selber schuld an ihrer Misere und wenn sie nur wollten, würden sie schon eine neue Arbeitsstelle finden?

2. Schon als Kind habe ich gelernt, dass jeder berufstätige Mensch der Allgemeinheit einen bestimmten Nutzen bringt und dass er deshalb mit Geld entlohnt wird. (Der Nutzen von Haus- und Erziehungsarbeit wurde damals unterschlagen.) Also: Die Putzfrau sorgt für Reinlichkeit, der Kaufmann bringt Produkte zu den

Kunden, der Arbeiter stellt zum Beispiel Waschmaschinen her, und ich als Theologin kümmere mich um das seelisch-spirituelle Wohl der Leute.

Was aber tut ein Börsenspekulant für die Allgemeinheit? Warum verdient er gut 200mal soviel wie die Putzfrau? Und warum muss er sein Einkommen nicht einmal versteuern?

Offenbar funktioniert unsere Wirtschaft nicht mehr nach dem Prinzip: «Wer arbeitet, der bringt es zu was», sondern nach dem Prinzip: «Wer hat, dem wird gegeben». Unter diesen Umständen dürfte das Interesse an der Börsenspekulation zu- und jenes an der soliden Berufsarbeit abnehmen. Und tatsächlich gibt es Ökonomen, die einen solchen Trend feststellen. - Aber wie kommt es heraus, wenn alle möglichst wenig nützliche Arbeit verrichten und möglichst viel Geld gewinnen wollen?

3. Immer wieder höre ich von der grossen Armut, welche die Menschen in den südlichen Ländern bedrängt. Gleichzeitig sind die Rohstoffe aus diesen Gegenden (zum Beispiel Kaffee, Zucker, Kautschuk, Baumwolle) auf dem Weltmarkt immer weniger wert. Muss das so sein? Könnten die Handelsfirmen aus den reichen Teilen der Welt nicht etwas grosszügiger sein - und wir halt einen etwas höheren Preis für die Endprodukte bezahlen?

Auch die Arbeitsbedingungen und die Löhne sind an vielen Orten im Süden miserabel - zum Beispiel in den Fabriken, wo viele unserer Kleider hergestellt werden. Eine finanzielle Verbesserung für die Arbeiter und Arbeiterinnen würde die Endprodukte nicht sehr verteuern, denn die Lohnausgaben machen sowieso nur einen kleinen Bruchteil des Preises aus. Warum also sollte es nicht möglich sein, bessere Löhne und eine minimale soziale Absicherung für diese Leute hinzukriegen?

Mir scheint, einige dieser Fragen beschäftigen nicht nur mich, sondern einen grossen Teil der schweizerischen Bevölkerung. (Nach einer Umfrage des «Sonntagsblick» empfinden zum Beispiel 70 Prozent der Leute die Löhne in der Schweiz als ungerecht.) Die Ungereimtheiten in der heutigen Geldwirtschaft und die Ungleichheit in der Verteilung des Geldes sind einfach zu krass geworden. Es darf nicht sein, dass diese Fragen weiterhin unbeantwortet bleiben und die Probleme sich noch verschärfen. Und es darf nicht sein, dass in der Wirtschaft soziale und ethische Aspekte weiterhin ausgeklammert werden. Steuergerechtigkeit, anständige Löhne für anständige Arbeit, die Absicherung sozial Schwacher und fairer Handel mit den Ländern des Südens - solche Anliegen müssen ein Thema werden. Nicht nur beim Fussvolk, sondern auch in den Führungsetagen von Banken und Unternehmen, in der Politik und in den Theorien der Ökonomeprofessoren!

Geld wird überall auf der Welt in hohem Masse als lebensfeindliches Machtmittel missbraucht. Dies ist die tiefere Ursache einer ganzen Menge von sozialen, gesundheitlichen und politischen Problemen rund um den ganzen Erdball. Hier gilt es wirklich, den Kampf gegen die Macht des Mammons mit aller Kraft aufzunehmen, wie es von den kirchlichen Hilfswerken schon in der Kampagne «Geld und Geist» im Jahr 1984 gefordert wurde. Denn wir brauchen neue Spielregeln für die Geldwirtschaft - Neue Noten braucht das Geld!



*Astrid Rotner-Sigrist ist Theologin und arbeitet als Pastoralassistentin in Baden. Sie war bis Ende 2000 Mitglied der Theologischen Kommission von Fastenopfer, Brot für alle und Partner sein.*

